

Schickt dieses Heft an die Front
- es ist ein Heimatgefühl
von _____

Preis 20 Pfg.

Druck und Verlag von M.
DuMont Schauberg, Köln
Auslandspreise auf der Rückseite
Nummer 24 / 18. Jahrgang

17. Juni 1943

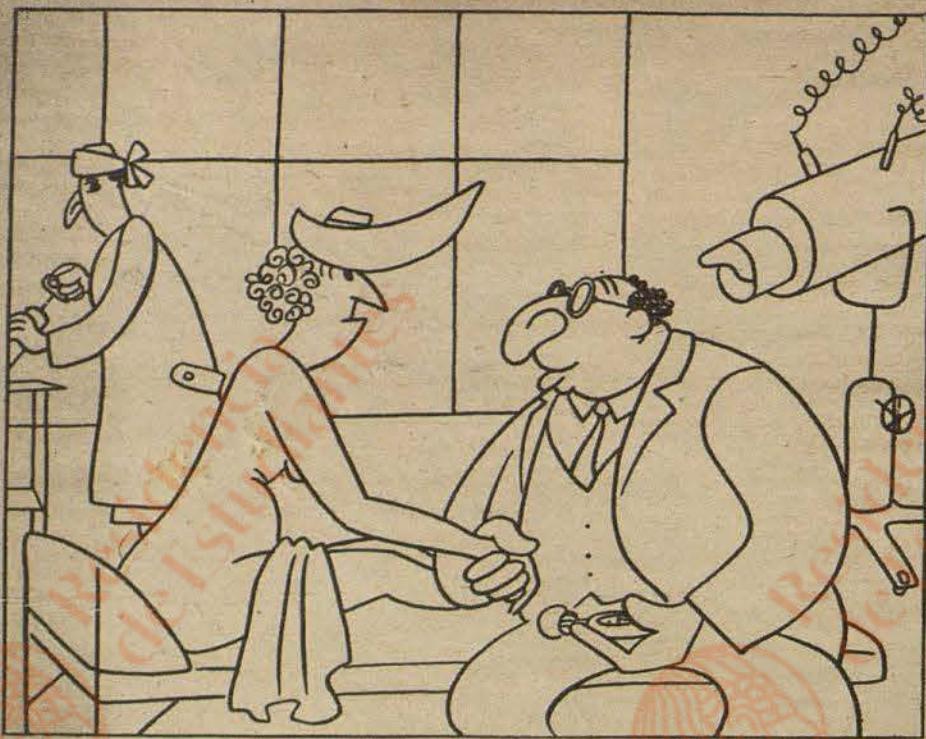
Kölnische Illustrierte Zeitung



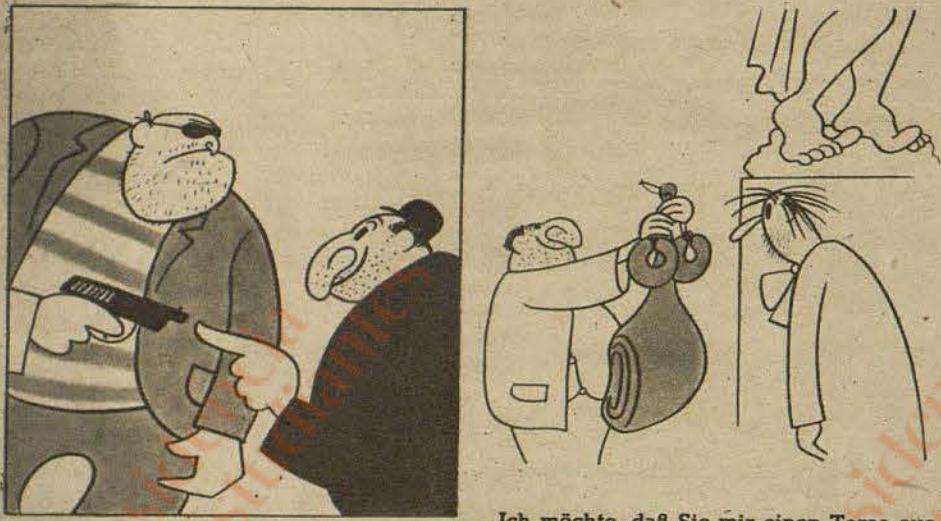
WEHRHAFTE JUGEND

Ritterkreuzträger des Heeres
berichteten in Wehrertüchtigungs-
lagern der HJ über ihre
Erlebnisse im Osteinsatz

Aufnahme: Presse-Hoffmann

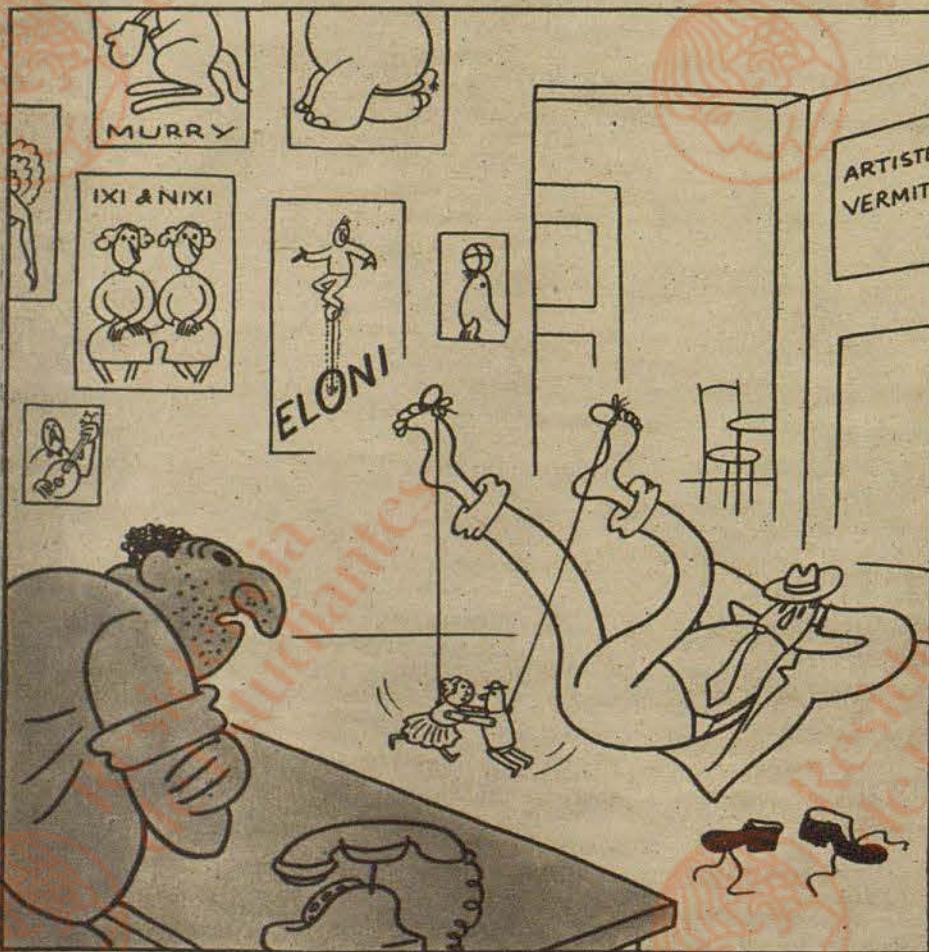


„21, 22, 23 — ich kann Ihnen hellfarbene Unterwäsche besorgen — 27, 28, 29 — haben Sie Interesse dafür? — 33, 34, 35...“



„Ja, ich kaufe ihn!“

„Ich möchte, daß Sie mir einen Torso aus Gips drumherum machen!“



„Wo ist denn da die Propaganda gegen die Nazis?“

350 km vor Tschungking

stehen die am Jangtse kämpfenden Japaner



Die meistbombardierte
Stadt Ostasiens:
Tschungking.

Tschiangkaischeks Hauptquartier seit 1938, im Bombenhagel. Rechts: Japaner im Anflug auf die zwischen Jangtse und Kia-ling gelegene Stadt, die jetzt — wie USA-Berichterstatter melden — nur noch ein düsteres Heerlager ist, dessen Bevölkerung sich daran gewöhne, den Kriegsereignissen untätig zuzuschauen

USA: DIE NUTZNIESSER

ZEICHNUNGEN: G. BRI





Die Brücke über den Strom brennt!

Chinesische Nachhuttruppen haben sie in Brand gesetzt, und die Vorphut der Japaner löscht das Feuer



Generalleutnant Takuro Matsui, der Generalstabschef der Expeditionsstreitkräfte in China. Er hat schon in Malaya gekämpft und mit seiner Truppe viel zur Eroberung von Schonau-Singapur beigetragen

Links: Kriegsschauplatz Zentralchina
Die Pfeile bezeichnen die Angriffsrichtung unserer Verbündeten, die zurzeit im Raum von Itschang, 350 Kilometer von Tschungking entfernt, kämpfen

AUFAHMEN: JPL (2), Wb (2), HOFFMANN (1), TRANSOCEAN (1)



Die Wacht an der Burmastraße

In freundschaftlichem Einvernehmen mit den Burmesen — das Bild zeigt sie am Lagerfeuer — sorgen die Japaner dafür, daß die von Tschungking inbrünstig ersehnte „Wiedereröffnung“ der lebenswichtigen Versorgungsstraßen ein Traum bleibt

*

Rechts: Mit Feuer und Schwert

wurde ein Vorstoß der Tschungkingtruppen von motorisierten japanischen Kolonnen in Nordburma abgewiesen

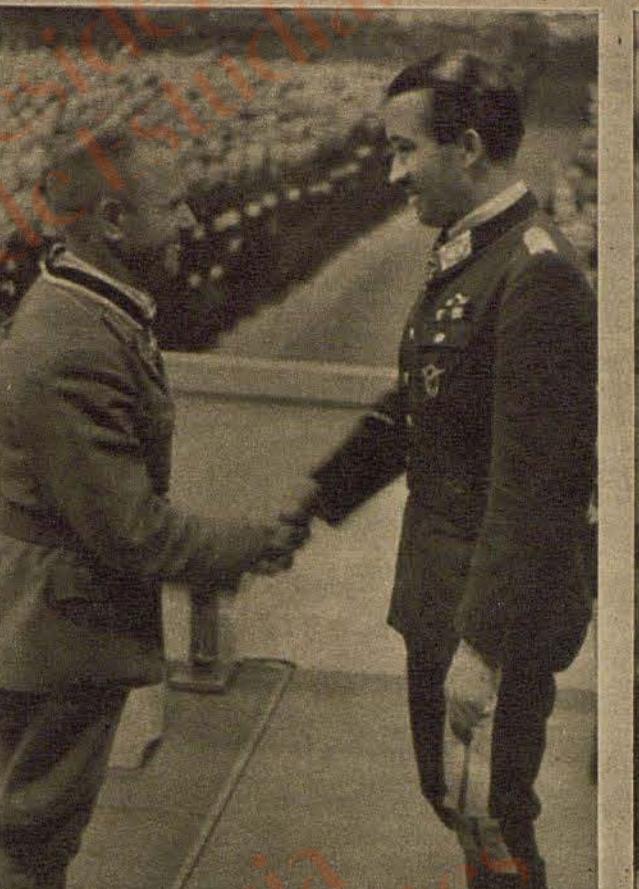




Rüstungarbeiter und Soldaten, die als Vertreter des deutschen Volkes den Sportpalast bis auf den letzten Platz füllten, im Bann der Bilanz und Vorschau

DEUTSCHLAND - unschlagbar!

Dem Sieg in der Rüstungsschlacht des totalen Krieges galt die Feierstunde im Berliner Sportpalast am 5. Juni

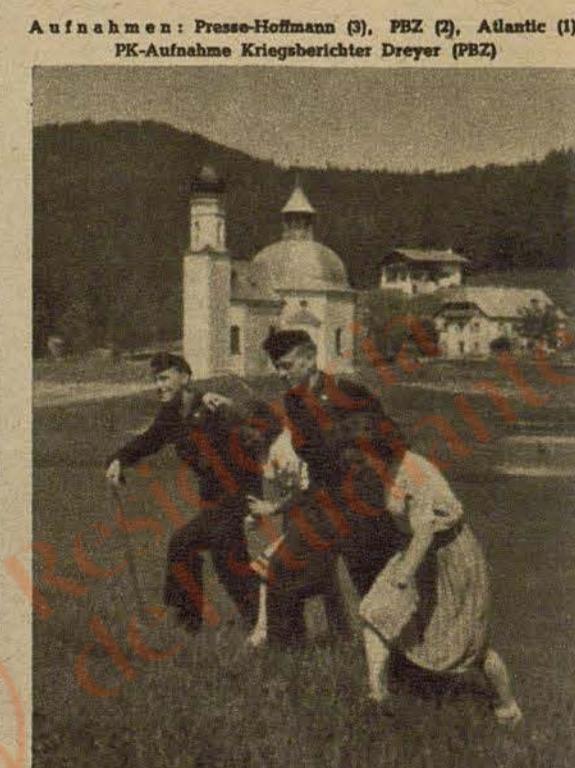


Aus der Hand hervorragender Frontkameraden erhalten die Kämpfer der siegreichen Rüstungsschlacht das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreises

Von links: Generaloberst Guderian überreicht es dem Betriebsleiter in der Panzerfertigung Sawatzki; der Kommandeur der Leibstandarte „Adolf Hitler“, $\text{H}\text{e}\text{r}\text{r}$ -Obergruppenführer und General der Waffen- H Sepp Dietrich, dem Obermeister Johannes Holtmeyer; Generalmajor Galland dem Fachmann in der Flugzeugfertigung Karl Schmidt; der Leutnant in der Panzerwaffe Primozic dem Direktor in der Panzerfertigung Dr.-Ing. Walter



Ein Händedruck dem Waffenschmied Dr. Goebbels nach seiner großen Rede über den unerschütterlichen Glauben an Deutschlands Endsiege für den Front und Heimat bürger



Ferien in Tirol

Soldaten der Panzerwaffe und Arbeiter der Panzerfertigung hatte Reichsminister Speer zu einem Erholungspause nach Seefeld eingeladen. Links der Gastgeber unter seinen Gästen. Unter Speers Führung erreichte die deutsche Rüstung eine Produktion, die alle vorgesehenen Zahlen weit überschreitet — eine Leistung, die der Führer durch Überreichung des Fritz-Todt-Rings würdigte



Die Heimat weiß, was sie den Frontsoldaten schuldet!

Nach einem Sowjeteneinbruch: der Gegenstoß. Vergebens suchte ihn der Feind mit mörderischem Artilleriefeuer aufzuhalten: In der Deckung des Straßengrabens, links und rechts der Rollbahn, arbeiten sich die Grenadiere vor

Landserfahrt zum Brückenkopf

Erlebnisbericht von einer Reise zur Kubanfront während der Winterkrise / Von Fritz E. Maier-Florian

„Bahnsteig A, Achtung! Am D-Zug mit Wehrmachtabteil Schneidemühl—Warschau—Kowel mit Anschluß nach Kiew die Türen schließen! Bitte zurücktreten!“

Eine kleine weiße Hand liegt auf der Gummidichtung des herabgelassenen Fensterrahmens am Seitengang des D-Zug-Wagens.

„Dank für alles Liebe und Gute, Mädel!“

Weiß der Landser, was er in diesen Minuten will? Daß die letzten Augenblicke vor der endgültigen Trennung endlich enden wollten, daß die Spannung des Abschieds sich löse? Oder daß die kleine Hand ewig da bliebe neben seiner von Sonne und Schnee gebräunten Faust, durch deren Haut schon das zaghafte Weiß des dreiwöchigen Urlaubs schimmert — in deren festes, blutdurchpulstes Haus sich die blosse Hand der Frau wie ein schutzsuchender Vogel noch einmal flüchtet und für immer bleiben möchte?

Der Blick wandert über das „Ne pas se pencher en dehors“ in ein morgenfrisches Gesicht, das sich unter der

braunen Kapuze mühsam zu einem verlorenen Lächeln zwingt.

„Und denk an mich, Mädel, und schreib mir bald, damit ich am Schwarzen Meer nicht so lange auf Post warten muß.“

Das Anfahren des Zuges kann die belanglosen, nebensächlichen Sätze nicht zerreißen, die belanglos und nebensächlich sein müssen, weil ein fühlendes und blutendes Herz den Abschied nicht in Worte kleiden kann. Tausend Worte wären noch zu sagen, doch nur die Augen sprechen, betteln, grüßen. Da beugt der Landser sich noch einmal tief aus dem Fenster, sucht sein Mund den schmalen Handrücken.

„Und behalt mich lieb!“

Zehn, zwanzig Schritte noch. Eine dicke Frau schiebt sich auf den Bahnsteig zwischen das Händepaar, das nicht einmal mehr die Zeit zu einem letzten Druck findet. Aber die Augen bleiben ineinander. Hundert, zweihundert Meter noch. Zwei tränensehende Augenpaare. Ja, kleine Frau, du hast das Abschiednehmen lernen müssen.

Seit Jahren begrüßt man sich mit der einen Hand, um die andere schon für den Abschied bereit zu halten. Gestern abend noch hast du davon gesprochen, daß du ein merkwürdig trockenes Gefühl im Halse habest. Heute abend in der kleinen Wohnung, wo alles an die vergangenen Wochen erinnert, wird es sich lösen, in einem Strom von Tränen herausgespült auf die weißen Kissen, auf denen gestern noch dein Kopf in meinem Arm ruhte...

*

Im Abteil verbauen sie bereits die Gepäcknetze mit Tornistern und Koffern und siebenundzwanzig Paketen. Man sollte glauben, daß sie alle taubstumm seien. Endlich bricht doch einer das Schweigen. Eine Wäschetasche ist gefallen. Dem Unteroffizier auf die schiefe Feldmütze. Herzhaft flucht der Junge mit Berliner Schnauze. Der Fluch löst die Spannung. Alle lachen sie mit. Der Urlaub und der Abschied — sie sind vorbei. Eben noch waren wir Söhne, Gatten, Väter — jetzt sind wir alle wieder Landser aus der großen Millionenfamilie feldgrauer Kameraden.

Ein letzter Stopp noch im Schlesischen Bahnhof. Ein Landser rennt zur Fernsprechzelle, um Müttern zu sagen, daß er die Pfeife vergessen hat, die sie ihm ja schnell nachschicken soll. Dann werden die Stullen ausgepackt, denn man ist in dieser Herrgottsfrühe natürlich noch nicht zum Frühstück gekommen. Und ehe wir die letzten Vororte hinter uns haben, hat sich einer nach dem andern in dem hinter ihm hängenden Mantel verkrochen, um das erste Stück der Fahrt zur Front mal erst noch tüchtig zu überschlafen.

Ob wir's nötig haben? Aber selbstverständlich!

*

Den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein sind wir in das weiße Schneeland gefahren. War es in Küstrin oder in Schneidemühl, wo wir aus dem Schlaf auffuhren und uns wie auf Kommando anlachten? Die ersten Gespräche bahnten sich an. Urlaubsgegespräche natürlich und Fragen nach dem Fahrtziel. Jeder sprach mit jedem. Landser sind nicht so konventionell, sich gegenseitig erst vorzustellen und einen Namen zu nennen. Man sagt „Kamerad“ zum Nebenmann, und es ist schon viel, wenn man im Laufe des Gesprächs zufällig dann seinen Vornamen erfährt.

Als wir auf jenem Bahnhof mal erst richtig wach geworden waren, griffen wir automatisch zu den Feldflaschen. Und draußen auf dem Bahnsteig stand tatsächlich Kamerad Schwester an der großen Kaffeekanne, die uns nun wieder von Bahnhof zu Bahnhof, von Verpflegungsstelle zu Verpflegungsstelle bis an die Front begleiten wird. Das Rote Kreuz ist dem reisenden Soldaten immer ein Stück Heimat und die Schwester unter der weißen Haube „seine“ Schwester im wahrsten Sinne des Wortes.

Dann fuhr der Zug weiter. Die Maschine blies ordentlich Dampf durch die Rohre. Bald hingen die Feldblusen an Haken, und man sah keine Dienstgrade mehr. Einer von nebenan streckte den Kopf zur Tür herein: „Dritter Mann zum Skat gesucht! Hält einer von euch mit?“ Die Wärme

und die Wintersonne ließen die Eisblumen an den Wagenfenstern tauen, und draußen flog das weiße flache Land des Generalgouvernements vorüber, bis es in der Abenddämmerung versank.

Und jetzt stehen wir auf dem Bahnhof Warschau-Ost. Ein kalter Windstoß fegt uns um die Ohren. Schnell wieder in den warmen Wagen! Unwillkürlich wandern die Gedanken drei Wochen zurück. Da ist man durch Warschau gerannt und hat die Entlassungsanstalt gesucht. Man hat die Luft der ersten zivilisierten Stadt nach dreizehn, vierzehn Monaten Ostseins in tiefen Zügen geatmet. Man ließ sich die Knobelbecher auf Hochglanz polieren, und man schaute in jeder zehnten Minute angstvoll auf die Uhr, um ja den Zug in die Heimat nicht zu verfehlten. Wer schaut heute nach der Uhr?

Deutsch und polnisch kommt die Ansage durch die Lautsprecher. Einsteigen! Im Seitengang gehen Soldaten am Abteil vorbei. „Nanu, was sind denn das für Leutchen? Hast du diese Uniformen schon gesehen?“ Es sind Volksdeutsche aus der Ukraine, die nach kurzem Aufenthalt in Deutschland als Sicherungstruppen in den Osten kommen. Alles, was deutsches Blut in den Adern hat, will seinen Teil am Kampf gegen den Bolschewismus tragen.

„Hier herein zwei Mann! Da ist noch Platz!“

Der Zug fährt wieder an. Die beiden jungen Hunde im Seitengang, die ein Landser als lebende Andenken an die Heimat mit zur Front nimmt, beginnen in ihren Pappschachteln zu jaulen. Mit ihrer engen Behausung anscheinend keineswegs zufrieden, haben sie sich schon gleich hinter Hoppegarten bemerkbar gemacht und seither nur beim kurzen Aufenthalt auf den wenigen Stationen Pausen eingelegt. In Bromberg schon wollte die Zugschaffnerin sie einem einheimischen Zeitungsjungen schenken. Ihr Besitzer hat ein dickeres Fell als sie. Er schnarcht in seiner Ecke ruhig weiter. „Denen mußte wat zu fressen geben, Kumpel. Oder denkste, die könnten von Berlin Erinnerungen leben?“

Einer schaltet das große Licht aus. Ein matter blauer Schimmer liegt einschläfernd über den Dösenden. Im Nacharabteil haben sie ihren Skat abgeschlossen und singen zweistimmig.

Der Zug gleitet in die Nacht hinein. Monoton singen die Räder ihr Schlaflied auf den Schienen. Ratatatam — ratatatam — man merkt kaum noch, daß die beiden Volksdeutschen ihre Koffer zusammensuchen und zu ihren Landsleuten in einen anderen Wagen übersiedeln.

Ratatatam — ratatatam — jemand stolpert über meine Beine. „Macht fast gar nichts, Kamerad!“ Ratatatam, ratatatam —

Sieben Stunden Verspätung. Kein Wunder im Schneesturm. Der Anschlußzug nach Kiew wird natürlich über alle Berge sein.

Endlich der Bahnhof. Hell und nüchtern. Kowel — Endstation der aus dem Reich kommenden Züge. Man sucht seine Sachen zusammen und steigt aus. Nimmt Abschied von dem Wagen, an dessen Fenster gestern noch ein kleiner Mädel mit einem hilflosen Gesicht



Erster Klasse oder Güterwagen — das ist Nebensache
Hauptsache: nicht in einem gottverlassenen Bolschewistennest liegenbleiben.

Vergl. unseren Erlebnisbericht „Landserfahrt zum Brückenkopf“

unter der braunen Kapuze stand. Gestern! Was war gestern alles...

Im Wartesaal ist ein kunterbuntes Völkergemisch. Feldgräue Soldaten neben den braunen Uniformen der Frontarbeiter und unserer verbündeten Truppen. Dazwischen deutsche Zivilisten, die wie wir am Schalter ihre Marschverpflegung in Empfang nehmen. Die Kommissbrote unterm Arm, Wurst und Butter in den Händen, die Zigaretten schon in der Tasche — so, jetzt sind wir endgültig wieder unter die Fittiche der Mutter Wehrmacht aufgenommen. Dreihundertzwanzig Gramm Frischwurst und fünfundsechzig Gramm Molkereibutter je Tag — Mensch, überleg mal, wie lange sie daheim damit auskommen müssen! — Am Schalter gibt es die bewährte Wehrmachtsuppe. Zwei Mark Pfand für den Topf, fünf Mark für den Löffel.

„Bitte für sieben Mark Suppe!“

„Geben Sie mir bitte auch für sieben Mark Suppe, Schwester!“

Sie schaut mich prüfend an, ob ich tatsächlich so dumm bin oder nur so tue. Dann lacht sie: „Sie Witzbold, fahren wohl in Urlaub?“

„Wegen der guten Stimmung? Nee, Schwesterchen, wir sind auch gut beisammen, wenn wir den Urlaub schon hinter uns haben.“

Vor mir ein Eisenbahner — hinter mir ein dunkelblonder Wuschelkopf, ein Mädel in der schmucken Uniform der Zivilverwaltung. Dann der Führer des Künstlertrupps zur Soldatenbetreuung. Immer schön der Reihe nach. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Ein ewiges Kommen und Gehen. Wartesaalstimmung. Beim kleinen Verdaulungsgang um das Gebäude sehen wir den Urlauberzug Richtung Berlin-Hannover stehen. Landsergesichter strahlen in den Fenstern. Noch einmal wird der Wunsch wach, in ihm die Fahrt nach Hause wieder antreten zu können. Da rangieren sie einen gemütlichen Personenzug vor das Bahnhofsgebäude. „Kowel—Schitomir—Kiew“ steht auf den weißen Schildern. Na also! Hier mit dem Gepäck, rein in einen Wagen!

Man glaubt in einen Eisschrank zu kommen. Der Dampf dringt nicht durch, weil die Verbindungsrohre zugefroren sind. Die Schrauben an den Wänden sind sogar im Wageninnern weiß beschlagen. Wenn sie nicht so regelmäßig angeordnet wären, könnte man meinen, es habe hier vor kurzem eine Schneeballschlacht stattgefunden. Einheimische Bahnarbeiter kommen mit langen lodernden Pechfackeln, die Rohre aufzutauen. Anscheinend haben sie auch ein Rohr erwischt, das nicht zur Heizung gehört — aus einem stillen Ortchen nämlich kommt plötzlich ein bestialischer Gestank.

Langsam füllt sich der Wagen, und mit der Zeit kommt auch Dampf durch die Rohre. Hier und dort hört man ein Gewehrschloß schnappen. Die Landser laden ihre Waffen. Man ist zwar noch weit von der vordersten Front — im Land der Hinterlist und Brutalität jedoch ist die Front überall. Es kommt vor, daß die Züge und Transporte von Banden beschossen, die Schienen gesprengt werden. Die kilometerweit auseinander liegenden Besetzungen der Stützpunkte können nicht überall sein. So hilft der Urlauber sich eben selbst und nimmt die Waffe in den Urlaub mit.

Gegen Abend verlassen wir Kowel. Der zweite Reisetag geht zur Neige. Es wird hier schon eine gute Stunde früher dunkel als in der Heimat. Der Bahnkörper ist zu beiden Seiten von Schneezäunen eingefasst. Langsam ist man im Osten wieder zu Hause, gewöhnt sich wieder an den Anblick der kleinen verschneiten Hütten, der

armseligen Bahnhöfe, der Panjeschlitten, die auf unbewachten Bahnübergängen eine Nasenlänge vor dem herankeuchenden Zug die Schienen überqueren.

Heute schlafst es sich nicht so gut wie gestern. Muttern Kissens wird aus dem Koffer geholt. Es gibt öfter und länger Aufenthalt. Die brave Maschine braucht Wasser und Kohlen, bei jedem Bahnhofen muß die Meldung entgegengenommen werden, daß auf der Strecke alles in Ordnung ist. Patrouillen zwischen den Stützpunkten überwachen den Bahnkörper Tag und Nacht.

Die Heckenschützen machen sich in dieser Nacht nicht bemerkbar.

Man frühstückt auf den Knien und vergräbt sich in die zu Hause noch gekauften Zeitungen. Zum Frühstück gab es Butterbrot mit Fleischwurst, mittags steht Fleischwurst mit Butterbrot auf dem Speisezettel.

Wir halten wieder einmal. Ein Ukrainer — man erkennt ihn schon am zottigen Schafsfell — klopft mit einem Hammer an den Bremsen der Räder.

„Kiew — skolka kilomatr?“ fragen wir ihn.

„Nach Kiew? Noch vierzehn Kilometer!“ antwortet er in fehlerfreiem, allerdings scharf akzentuiertem Deutsch. Sie lernen alle schnell Deutsch, weil sie es brauchen.

Noch vierzehn Kilometer. Da packt man denn einmal wieder seine Siebensachen zusammen, solange man in der hereinbrechenden Dunkelheit die Hand noch vor den Augen sehen kann.

„Na, Erwin, und wann werden wir beide bei unserer Truppe im Westkaukasus sein?“

„In vierzehn Tagen bestimmt.“ Ja, unsere Fahrt hat erst begonnen.

Es geht nach Charkow

Zu einem Gang durch die Stadt reicht leider die Zeit nicht. In zwei Stunden sollen wir Anschluß nach Charkow haben. An der Gepäckabgabe stauen sich die Landser wie vor dem Zeitungskiosk. Kleine Jungen und ausgewachsene Männer verfolgen die Schleppenden auf Schritt und Tritt: „Pan, Koffär traken. Traußen Schlitten!“

Der Zivilist hat sich im Bahnhofsbild längst wieder eingebürgert. Wenn er sonst nichts zu tun hat, steht er an der Treppe und spricht die Soldaten an: „Pan — nix verkaufen?“ Er würde alles nehmen und auch alles gut, sehr gut bezahlen, denn er verkauft es noch teurer weiter. Italiener suchen den „commandante italiano di stazioni“; Honveds und Rumänen kommen wie wir aus dem Heimaturlaub und stehen in kleinen Gruppen beisammen.

Auf der Verpflegungsstelle gibt es eine denkwürdige Nudelsuppe. Natürlich ohne Nährmittelmarken.

Dann schleppen wir unser Gepäck wieder den Viadukt hinauf, von dem aus Treppenhäuser auf die einzelnen Bahnsteige führen. „Kein bißchen kälter als in Berlin“, stellt ein Kamerad fest. „Letztes Jahr um diese Zeit ist uns der Kopfschützer noch an der Nase festgefroren.“

Im Warten wird es wieder langsam dunkel. Der Menschenstrom auf der Treppe reißt nicht ab. Wenn die alle nach Charkow fahren wollen, dann können wir uns um die Plätze balgen.

Wir sind heute zu fünf. Drei Funker von der Luftwaffe, die in Charkow stationiert sind, haben gestern bei unserem Skat gekiebitzt, und wir haben für die Strecke Kiew—Charkow eine neue „Bockrunde“ verabredet. Ein Kriegsplan wird entworfen. Drei Männer werden beim Gepäck bleiben, zwei Männer die Plätze für alle belegen.

(Fortsetzung folgt)

Rosinen der Woche

GEREIMTES UND UNGEREIMTES

Wendelin und die Plastik

Wendelin (im Geiste sehr elastisch)

Überlegt: was Bildhau-Künstler plastisch Schaffen, sind nur Menschen oder Tiere (Selten eine Pflanze auch, die diese ziere).

Doch warum, so sinnt er tief allein, Hauen sie nicht einfach einmal Stein? Einfach Steine: vier-, fünf-, sechs-geckte, Runde und ovale, spitzgereckte?

Preist der Dichter nicht auch Felsenwände, Steingeröll im Abendschein-Gelände? Malt der Maler nicht mit zartem Hauch Min'ralogische Effekte auch?

Plötzlich kommt ihm: halt, das gibt es ja! Dafür sind die Steinhaumeister da. Warum rednen sie als Künstler nicht? Hat ihr Schaffen weniger Gewicht?

Ist ein schöngestalteter Basalt Minder wert als einer Maid Gestalt? Ein Granit, behau'n zur edlen Säule, Häblicher als eine Rehkalb-Keule?

Wend'lin denkt: so eine Pfellerreihe! Ist viel schöner als so mancher Nakedell! Doch er wird den Fall ad acta legen, Denn er hat die Plastiker dagegen . . .

Wendelin Überwerhd

Das durfte nicht kommen

Aus dem Brief eines Ferienkindes auf dem Lande:

Gestern durfte ich bei Onkel Max auf dem Pferd reiten. Es heißt Juno. Und es gibt eine reichliche Apfelernte.

Das gab es!

Ein Erfinder, der offenbar eine besonders empfindliche Nase besaß, empfand immer, wenn er unter dem Regenschirm einherwanderte, daß warme und muffige Dünste in sein Riechorgan hineingezogen. Er hatte aber Bedürfnis nach frischer Luft, und so erfand er den durch Deutsches Reichspatent Nr. 122 163 geschützten Regenschirm mit Ventilation. Ein kleiner Ventilator, der durch eine Taschenlampenbatterie betrieben wurde, saugte die sich unter dem Schirm stauende warme und schlechte Luft ab und blies sie durch einen am Stock entlang geführten Schlauch weg.

Gesicherter Beifall

Ein Dramatiker kam vor der Uraufführung zu Rosegger: „Wie kann ich den Erfolg sichern?“

Der Dichter gab ihm den Rat: „Verschenken Sie ein paar Bündel Freikarten an die Damen aller Kaffekränzchen!“

Erstaunt fragte der Gast: „Wieso?“ Lachend antwortete Rosegger: „Nun . . . die klatschen gern.“

Was noch fehlt

Der Seifenkönig Jim Blausser in Boston gab einem berühmten Architekten den Auftrag, ihm einen Palast im türkischen Stil zu bauen. Keiner seiner Bekannten hatte solch ein Haus, und er wollte die Konkurrenz schlagen, wie seine „Sweet home soap“ alle anderen Seifen geschlagen hatte.

Als das Schloß fertig war und der Architekt ihn und seine Frau durch die prunkvollen Räume führte, sagte er mit berechtigter Genugtuung: „Ich habe, wie Sie sehen, nach Ihrem Wunsch einen Palast in echt türkischen Stil geschaffen. Hier fehlt nichts, was zu ihm gehört... bis auf den Harem.“

„Oh, Jim“, rief Frau Blausser, „den müssen wir uns auch anschaffen!“

Der Frosch als Kletterer

Die in Kostarika beheimateten metallisch gefärbten „Baumsteiger“ tragen ihren Laich auf Bäume, rollen ihn dort in Blätter ein, die sie dann zukleben. Die Indianer sollen aus diesen seltsamen Geschöpfen ihre Pfeilgifte gewinnen.

Merkwürdig

Der Lehrer hatte von merkwürdigen Zusammentreffen gesprochen und dabei u. a. auch erwähnt, daß Shakespeare an demselben Tag gestorben ist, an dem er geboren wurde. Er fragte: „Wer kann mir etwas Ähnliches sagen?“

Der kleine Karl meldet sich: „Mein Vater und meine Mutter haben am selben Tag geheiratet.“

Steckbriefe

Die folgenden Steckbriefe aus dem Jahre 1540 liest man heute mit Schmunzeln:

Hans Wailich — ein person, hat oben einen schwartzen Bart an den Wangen, ist ein kramer.

Sensel von Büren — ein klein kurtzes Mändchen, hat ein klein Geißbärtlein und ein klein weiblein mit sich, träget ein bürdelein auf dem rucken, ist alt bei 50 Jahren, hat ein bös Joppen an.

Hans von Basel — hat ein knebelbart, träget Bleikugeln, damit wirfet er die leut zu tod.

Hans Mummenschürer — ist ein nierstäämmig mann und hat ein weib, die träget ein geflickten mantel und hat ein schwartz hütlein.



Männer sind garnicht neugierig „Mal sehen, ob ein hübsches Weibsbild dahinter steckt...!“

Erfolgreiche Verteidigung

... Selbst wenn wir von jeder Logik absehen und nur die Meinung des Herrn Staatsanwaltes in Betracht ziehen ...“

Der Gescheiteste

Hartmann, der Abc-Schütze, kommt nach Hause. Die auf Besuch weilende Tante fragt: „Hartmann, wer hat denn heute am meisten in der Schule gewußt?“

Hartmann überlegt kurz: „Der Herr Lehrer.“

Je höher, desto länger

Im 11. Jahrhundert waren die Schnabelschuhe aufgekommen, die vorn in lange Spitzen von Leder oder Metall ausliefen und um so länger waren, je höher ihr Träger im Range stand; manche erreichten über ein halbes Meter Länge.

Selbsterkenntnis

Zu Theodor Mommsen meinte einmal ein Freund: „Du brauchst 'Zerstreut!“

Mommsen lächelte: „Lieber Freund, du solltest wissen, daß ich so schon gerade genug zerstreut bin!“

Die Nacht im ROTEN HAHN

ROMAN VON WOLFGANG BERGER VON LENGERKE

Der Schiffbaumeister Jan van Hoogeveen in ten Helder hat seinen Neffen Klaus Henrick in geschäftlichen Angelegenheiten nach Amsterdam geschickt. Auf der Fahrt lernte Klaus Mijnheer ter Broich kennen, der sich in auffallender Weise um ihn bemüht und ihn veranlaßt, nach der Ankunft in Amsterdam mit ihm den Gasthof zum Roten Hahn aufzusuchen, obwohl Klaus lieber zuerst einen dringenden Auftrag seines Onkels erledigt hätte. Klaus wird von ter Broich zum Spiel verleitet und verspielt nicht nur sein ganzes Geld, sondern auch die ihm von seinem Onkel anvertrauten Aktien, die er dem Advokaten Potter hätte übergeben sollen. Da er nun nicht mehr zu seinem Onkel zurückkehren wagt, läßt er sich von ter Broich für die Kriegsmarine anwerben, denn es ist die Zeit der niederländisch-englischen Kriege. Als Hoogeveen von Potter die Nachricht erhält, daß sein Neffe überhaupt nicht bei ihm gewesen sei, ist er aufs höchste erregt, er stürzt zur Tür, um seine Tochter Maritje zu rufen, läßt aber so unglücklich hin, daß er sich nicht mehr erheben kann.

4. Fortsetzung

Maritje, die im Zimmer nebenan gesessen hatte, eilte hinzu und half Hoogeveen auf, ehe Kluisje kam. Gemeinsam stützten sie dann den Schiffbaumeister, der über starke Schmerzen klagte, und führten ihn zu einem Sessel.

Dann lief Kluisje, um den Wundarzt zu holen.

Hoogeveen, der sich seinen stark geschwollenen Knöchel rieb, beklagte laut das Unglück und gab Maritje den Brief Potters zu lesen.

Als Maritje das Papier überflogen hatte, schien die Nachricht ihr nur eine Bestätigung ihrer geheimen Unruhe. „Laß mich nach Amsterdam fahren, Vater!“ bat sie. „Laß mich fahren!“

Der alte Mann schüttelte stöhnend den Kopf.

„Du hast in Amsterdam nichts zu suchen. Ich werde Steven bitten, zu fahren. Geh und hole ihn sofort her!“

„Laß mich dann wenigstens mit Steven fahren, Vater!“ rief Maritje. Steven war der Vormeister der Werft Hoogeveens.

Hoogeveen wehrte ab. „Du hast in Amsterdam nichts zu suchen“, sagte er. „Ich bin mit Klaus und seinem Leichtsinn gestraft genug. Geh jetzt und hole Steven!“

Maritje ging schweigend und mit gesenktem Haupt hinaus. In ihren Augen schimmerten Tränen.

Was war mit Klaus geschehen? Hatte sie es nicht geahnt? Die Unruhe in ihr wuchs. Sie mußte nach Amsterdam, das stand fest. Sie mußte Klaus suchen, wenn Steven ihn nicht fand. So lange wollte sie noch warten. Noch nie in ihrem jungen Leben hatte Maritje die Last der Sorge um das Schicksal eines geliebten Wesens empfunden, nun traf sie die quälende Wucht solcher Empfindungen jäh und verdunkelte ihr alles.

Als sie mit Steven zu ihrem Vater zurückkehrte, war gerade der Wundarzt bei ihm. Hoogeveen hatte sich einen komplizierten Knöchelbruch zugezogen und mußte zunächst lange Zeit das Bett hüten.

*

Der Vater war ein schwieriger Kranke, dem es schwer jemand recht machen konnte. Die Unruhe um Klaus

und seine Papiere quälten ihn. Und als Steven nach zwei Tagen zurückkehrte, ohne eine Spur von Klaus Henrick und den Anteilscheinen der Westindischen Kompanie gefunden zu haben, schien sich das Befinden des Kranken infolge seiner Unruhe ernstlich zu verschlechtern.

Nun war auch die Nachricht von der Besetzung Neu-Amsterdams durch die Engländer offiziell bestätigt worden.

Maritje hatte unterdessen mit dem Kapitän des Postbootes gesprochen, der sich an Klaus erinnerte und seinen Zusammenstoß mit Mijnheer ter Broich beschrieb. Er berichtete dann auch, daß Klaus mit dem beliebten Mijnheer zusammen in Amsterdam an Land gegangen war. Mehr wußte er nicht.

ter Broich? Wer war dieser ter Broich? Niemand kannte ihn in ten Helder. Maritje behielt ihre Entdeckung für sich. Aber sie bestärkte sie in ihrem Entschluß, nach Amsterdam zu fahren.

Es schien, als ahnte Hoogeveen, was im Herzen seiner Tochter vorging. Prüfend blickte er sie aus seinen hellen unruhigen Augen an, wenn sie sein Bein bequemer bettete und den Verband prüfte, den der Wundarzt angelegt hatte.

Einmal sagte er: „Gott hat ihn nicht gesegnet.“

„Wen, Vater?“

„Klaus.“

„Wie könnt Ihr so etwas sagen? Vielleicht ist ihm ein Unglück zugestoßen. Ja, sicherlich ist es so. Wenn Ihr nun endlich damit einverstanden wäret, daß ich nach Amsterdam fahre! Vielleicht könnte ich mit Mijnheer Potter zusammen doch eine Spur von ihm finden.“

Hoogeveen schwieg und schüttelte den Kopf.

Maritje ließ ihn allein. Sie ging um sich mit Margarete Rendorp zu sprechen, mit der sie sich jetzt häufig unterhielt. Nur Margarete hatte sie ihre Entdeckung mit diesem Mijnheer ter Broich mitgeteilt.

Die Freundin hatte gesagt: „Wenn dir dein Vater keine Einwilligung gibt, so fahr doch ohne sie!“

„Allein?“ hatte Maritje zaghaft geantwortet.

Margarete schien nur auf diesen Einwurf gewartet zu haben. Sie erbot sich, Maritje zu begleiten. „Wir können bei meiner Tante wohnen. Willst du?“ Und in Margaretes grünen Augen funkelte die Abenteuerlust auf.

Maritje überlegte. Wohl hatte sie schon daran gedacht, auch ohne die Einwilligung ihres Vaters nach Amsterdam zu fahren, aber konnte sie es wirklich wagen? Gerade jetzt, wo ihr Vater krank war? Würde sie ihm dadurch nicht eine neue Sorge bereiten? Aber wenn sie jetzt nicht fuhr, würde sie Klaus wohl schwerlich wiedersehen. Sie glaubte eher daran, daß ihm etwas zugestossen war, als daß er aus Leichtsinn mit irgendeiner Frau auf und davon gegangen war.

Margarete ließ nicht mehr locker. Sie redete weiter auf Maritje ein. „Du mußt es bald tun“, sagte sie. „Wenn du jetzt nichts unternimmst, wer weiß, ob du dann überhaupt je zu erfahren

bekommst, was geschehen ist. Dein Vater wird dir nie die Erlaubnis geben, denn er ist wütend auf Klaus. Er wird ihm nie verzeihen können, daß er durch ihn Geld verloren hat. Du mußt also, wenn du etwas erreichen willst, selbstständig handeln. Ich helfe dir gern dabei.“

Maritje verschlug es fast den Atem, so sehr entsprachen die Worte ihrer Freundin ihren geheimsten Gedanken. Sie hatte ohne Zweifel recht. Aber es war so schwer, sich zu entschließen, es war schrecklich schwer, gegen das Gebot ihres Vaters zu handeln, den sie so sehr liebte.

Margarete sah die Freundin an.

„Wir würden ja gleich wieder zurückkommen, wenn wir nichts erreichen. Du kannst deinem Vater einen Brief hinterlassen, in dem du ihm alles schilderst und ihn um Verzeihung bittest. Oder vielleicht ist es besser, nichts zu schreiben, damit er niemand hinter uns herschickt.“

Maritje überlegte noch einmal. Der Entschluß, den sie fassen sollte, fiel ihr nicht leicht. „Aber wie sollen wir fahren, Margarete? Auf dem Postboot würde es doch auffallen.“

„Ich kenne einen alten Fischer, der es für billiges Geld machen würde, weil er selbst öfter nach Amsterdam fährt. Ich weiß sogar, daß er morgen ganz in der Frühe abfahren will.“

„Und er würde uns mitnehmen?“

Margarete nickte.

Maritje atmete schwer, schließlich sagte sie gepreßt, indem sie Margarete die Hand reichte: „Also morgen früh, willst du?“

Margarete Rendorp nickte: „Ich komme mit.“

Und nachdem sie noch hastig vereinbart hatten, an welchem Ort und zu welcher Stunde sie sich treffen wollten, trennten sich die beiden Freundinnen. Maritje eilte in die Krankenstube ihres Vaters, nachdem sie in der Küche hastig einige Bissen gegessen hatte.

Als sie eintrat, schob ihr Vater die Brille auf die Stirn und legte das Buch, in dem er gelesen hatte, beiseite. Ahnte er etwas? Maritje war es, als blickten seine Augen sie fragend an. Er schwieg, als erwarte er, daß sie etwas sagen würde. Maritje machte sich in der Stube zu schaffen, um ihn nicht ansehen zu müssen. Sie fühlte, wie ihr das Blut zum Herzen strömte. Sie hatte nie gedacht, daß es so schwer sei, sich zu verstehen.

Hoogeveen rief seine Tochter zu sich. „Bring mir Papier und Tinte!“ sagte er. „Ich werde nach Königsberg an meinen Schwager schreiben müssen, um ihm mitzuteilen, was geschehen ist. Bisher habe ich noch gehofft, aber nun...“ Er verstummte.

Maritje verließ das Zimmer und brachte ihm das Gewünschte. Sie unterstützte ihn, als er sich aufrichtete, um besser schreiben zu können. Sie tat es ganz mechanisch. Warum sprach ihr Vater gerade jetzt von Klaus? Als ahne er, was sie vorhatte.

Der alte Hoogeveen setzte langsam und umständlich den Brief auf. Strich verschiedene Male das, was er schon geschrieben hatte, wieder durch, um

es anders zu formulieren, und blickte sinnend auf seine Tochter, die auf einem Stuhl am Bett saß.

„Hilf mir doch!“ sagte er schließlich ungeduldig. „Ich finde nicht die richtigen Worte.“

Maritje blickte auf. Wie alt ihr Vater geworden war! Die Augen lagen tief in den Höhlen. Oder war es nur das Licht der Ollampe, das diesen Eindruck hervorrief? Die scharfe Adernase sprang schärfer als sonst hervor, und der Knebelbart gab dem Gesicht etwas merkwürdig Gestrecktes, das noch durch die weiße Spitzenkrause des Hemdes verstärkt wurde.

Maritje leistete ihrem Vater wenig Hilfe, so daß der alte Hoogeveen schließlich Papier und Feder beiseite legte und die Brille auf die Stirn schob. „Ich werde noch warten“, murmelte er. „Vielleicht erhalten wir doch Nachricht von ihm.“

Maritje schwieg. In ihr war eine starke Spannung. Sollte sie ihren Vater nochmals um Erlaubnis bitten, nach Amsterdam fahren zu dürfen? Sie wußte im voraus, er würde es ihr abschlagen; trotzdem tat sie es.

Hoogeveen sah seine Tochter starr an.

„Du liebst ihn“, sagte er. Um seinen Mund trat ein scharfer Zug, den Maritje gut kannte. „Laß dir gesagt sein“, setzte er hinzu, „daß ich eine Verbindung zwischen dir und Klaus nie zugeben würde — wenn er noch am Leben ist.“

„Vater!“

Maritje verlor ihre mühsam aufrechterhaltene Selbstbeherrschung. Sie haschte nach seiner Hand, die unruhig auf der Bettdecke lag. Sie fühlte sie ohne Gegendruck in der ihren. Da ließ sie die Hand frei. Noch nie war ihr so deutlich zum Bewußtsein gekommen, wie einsam die Menschen in ihrem Denken und Empfinden eigentlich waren. Das, was sie einander mitteilten oder zu empfinden gaben, waren nur schwache Lichtstrahlen aus einem tiefen Gefängnis, in dem ihr Ich gefangen saß.

„Laß mich jetzt allein“, sagte Hoogeveen müde und nahm sein Buch wieder vor.

Maritje verließ schweigend das Zimmer. An der Schwelle wandte sie sich noch einmal um. Ihr Blick umfaßte das Bild ihres Vaters, als wolle sie es sich ganz genau einprägen. Die Ollampe am Bett beschien sein Gesicht gelblich. Es war reglos wie das eines Toten. Dann eilte sie auf ihre Kammer. Sie mußte allein sein, sie konnte jetzt niemand sehen.

Sie warf sich aufs Bett und preßte den Kopf in die Kissen. Die Stimme ihres Vaters tönte in ihrem Ohr: „... wenn er noch unter den Lebenden

.. und Knackmandeln

Ein Zeitproblem

Herr Gutzeit geht in seine Dienststelle im Rathaus. Als er das Haus verläßt, zeigt die Uhr der benachbarten Kirche 7 Uhr 44; als er beim Rathaus anlangt, ist es auf der dortigen Uhr genau 8 Uhr. Nanu, denkt Herr Gutzeit, nur 16 Minuten bin ich gegangen? Ich habe doch meinen gewöhnlichen Schritt innegehalten! — Bis Dienstschluß vergißt er's.

Beim Heimgang staunt er wieder. Am Rathaus ist es 17 Uhr, als er den Dienst verläßt; als er zu Hause anlangt, ist es an der Kirche 17 Uhr 24. Bei Tisch teilt er seiner Familie seine Feststellung mit. Seine Frau regt sich auf: „Unerhört, daß die Uhren mal so, mal so gehen, gar kein Verlaß mehr!“ — „Aber Mutter“, sagt die fünfzehnjährige Helga, „die Uhren gehen doch nicht mal so, mal so, die beiden differieren einfach um acht Minuten!“ Da schlägt der dreizehnjährige Sohn eine scheußliche Lache an: „Beides falsch. Frauen können eben nicht rechnen!“ Wie verhielt es sich nun wirklich?

(Lösung auf Seite 286)

ist!" Das hatte sie getroffen wie ein Schlag.

Am nächsten Morgen — der Nebel lag noch dicht auf der Erde — fuhren Maritje und Margarete in einem Fischerkahn nach Amsterdam. Der Fischer war gern einverstanden gewesen, die Mädchen gegen ein geringes Entgelt mitzunehmen.

Maritje war bleich und fröstelte in der frischen Morgenluft. Sie hatte fast die ganze Nacht kein Auge zugetan, und unter ihren Augen lagen bläuliche Schatten. Sie hatte einen langen Brief an ihren Vater geschrieben, in dem sie ihm zu erklären suchte, weshalb sie gegen sein Verbot handeln mußte. Dann hatte sie aus dem Fenster ihrer Kammer gesehen, bis der erste Morgenschein die Sterne verblassen ließ. Das Bündel mit ein paar Kleidern und etwas Wäsche war schnell gepackt, und dann war Maritje van Hoogeveen aus dem Hause ihres Vaters geschlichen, als sei sie ein Dieb.

Nun, als sie an Margaretes Seite saß und das harte Holz der Bank sie ihre Mättigkeit doppelt spüren ließ, wurde sie sich erst voll bewußt, daß sie etwas getan hatte, bei dem es kein Zurück mehr gab. Sie kannte ihren Vater zu gut. Er würde sie fortan nicht mehr als seine Tochter betrachten, dessen war sie sicher.

Der Kahn glitt in einer schwachen Morgenbrise durch das stille glatte Wasser, das sich nur an einigen Stellen leise kräuselte, die nicht im Windschatten lagen. Der Nebel lichtete sich langsam und hob sich wie ein müder Schleier von der Landschaft, sie dem heißen Kuß der Sonne preisgebend. Zur Linken lag die Küste mit ihren niedrigen, weitgestreckten grünen Wiesen, dem Vieh darauf und den Windmühlen und Häusern. Über das

Ganze spannte sich ein wolkenloser blauer Himmel, der einen schönen, heißen Tag versprach.

Der Fischer, ein alter Mann, saß hinten am Steuer, hielt die Leine des Segels in der Hand und rauchte seine Tonpfeife. Aus seinem runzligen Gesicht sahen ein paar altersmüde graue Augen, und seine Hände waren rot und schwielig von schwerer Arbeit.

Margarete begann, nachdem sie die erste Beklemmung überwunden hatte, lebhaft zu sprechen. Ihr sommersprossiges Gesicht mit dem üppigen großen Mund war leicht gerötet vor Erregung. Und als Maritje auf ihre Fragen kaum Antwort gab, stieß sie die Freundin in die Seite:

„Hast du am Ende Angst, Maritje?“ „Ach“, sagte Maritje, sonst nichts.

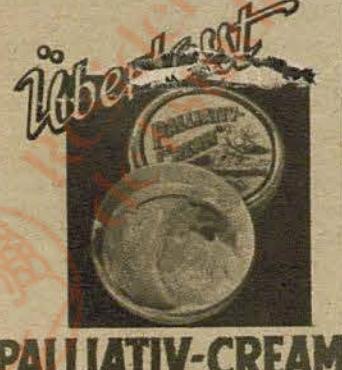
Aber Margarete litt es nicht, daß ihre Freundin den Kopf hängen ließ. „Du wirst sehen“, sagte sie eifrig, „wir werden ihn finden, und alles wird gut. Ich freue mich so auf unsere Fahrt. Du wirst staunen, wie schön Amsterdam ist. Ach, wir werden uns sicherlich gut unterhalten...“

„Ich will mich nicht unterhalten“, sagte Maritje gereizt, weil sie die hingepflappten Ansichten Margaretes abstieß.

Margarete schüttelte den rötlichen Schopf. „Du mußt aber viele Menschen kennenlernen, sonst kannst du ihn nicht finden.“

„Und wenn ich ihn nicht finde? Wenn er nicht mehr lebt?“ Maritje erschrak über ihre eigenen Worte, die leidenschaftlich von ihren Lippen gekommen waren.

Margarete legte den Arm um sie. „Er wird leben“, sagte sie, „sorge dich nicht. Ach, an so etwas darfst du gar nicht denken. Glaube doch an das Glück!“



PALLIATIV-CREAM
den Müttern für die Säuglingspflege und den Angehörigen für ihre im Feide Stehenden.
Darum bittet
„PALLIATIV“
Fabrik hygienischer Produkte
Köln-Nippes



Die Versorgung

mit Damenbinden ist noch wie vor gesichert. Denken Sie bitte daran, daß nur vorübergehende Schwierigkeiten daran schuld sein können, wenn Sie trotzdem einmal Camelia nicht überall erhalten.

Camelia
Die zuverlässige Reformbinde

Ein Name,
den man sich
merken muß:

W. Reichert

Theaterschminken-
und Puderfabrik
Theaterbedarf

BERLIN N 113
Bornholmerstraße 7



Mercedes-Kinderschuhe

In der gleich guten Qualität
hergestellt wie Mercedes-Schuhe
für Erwachsene!

Pflegliche Behandlung
verlängert die Lebensdauer!

Mercedes

1087



Hämmern und schrauben...

dabei können kleine Riß- oder Quetschwunden entstehen, die die Arbeit behindern. Für guten Wundverschluß sorgt zuverlässig und im Handumdrehen der Schnellverband Hansaplast. Er wirkt entzündungswidrig, daher der Satz:

Hansaplast
heilt Wunden!

Wenige cm erfüllen den Zweck!

O O - U. X-Beine X
korrigiert u. reguliert
Deutsches Reichspatent SATURN
Siegmar/Sa. F. 1
Verlangen Sie Katalog Nr. 7

50 Protektorat 5.- 500 ehem. Polen 290.-
100 30.- 300 Bayern 180.-
600 Deutschland 35.- 400 Danzig 500.-
200 ehem. Polen 17.-
1 Europatammlung RM 20 000.-
Alle verschiedene — Nur Nachnahme —
Preisliste gratis
Ankauf von Sammlungen
Markenbau Alfred Kurth, Colditz Nr. 100 I Sa.

Bronchicf

TABLETTEN
schützen gegen Husten,
Heiserkeit, Katarrh.
Erhältlich in Apotheken und Fachdrogerien.

**Arbeitsfrisch durch
fanta**
EIN ERZEUGNIS DER COCA-COLA-GMBH

Schon zu Großvaters Zeiten
war der »Zinsserkopf«

das Zeichen der Firma
Zinsser & Co.
LEIPZIG
Heilkräuter-Tees

Fachausdrücke der Presse
Vocabulaire de Presse

deutsch-französisch und französisch-deutsch
von P. Beck

56 Seiten 1500 Ausdrücke RM 2.-

Verlag M. DuMont Schauberg (Kölner Zeitung), Köln

nach DRP-Verfahren hergestelltes Reinigungsgeräte für Polstermöbel, Decken, Teppiche usw. sind, obwohl schon weit über 1000000 zufriedene Haushalte unsere Staubaublätter mit dem Gütezeichen der Königin (DRP) besitzen. Besonders wertvoll und heilig für diese in erster Linie reserviert:

*Die treue Helferin
der Hausfrau
der Staubsaugkunst*

Viktoria

Leihen Sie sich bei Ihrer Nachbarin, wenn Sie noch nicht im Besitz dieses wertvollen, mit ca. 12% echten Bernstein

nach DRP-Verfahren hergestelltes Reinigungsgeräte für Polstermöbel, Decken, Teppiche usw. sind, obwohl schon weit über 1000000 zufriedene Haushalte unsere Staubaublätter mit dem Gütezeichen der Königin (DRP) besitzen. Besonders wertvoll und heilig für diese in erster Linie reserviert:

Die berühmte Hausfrau, Krankenhäuser, Kinder- und Mutterhölzer

Bezugsquellen durch:
COKO K.-G., Metz



Hellmittel vor Kinderhänden sichern!

Kinder lieben es, beim Spiel des nachzuahmen, was die Erwachsenen tun. Wenn aber der kleine Hans der Lotte etwa als Onkel Doktor eine Medizin eingesetzt, wie er das einmal beobachtet hat, so kann er dadurch schweren Schaden anrichten. Hellmittel müssen deshalb stets so aufbewahrt werden, daß die Kinder nicht herankommen können. So verhindert man Gefahren und gleichzeitig die Vernichtung wertvollen Arzneigutes.

C.F. Asche & Co.
AG
HAMBURG

FRANCK
Kaffeemittel
SEIT 1828

Venus
WASCHE - JERSEY-KLEIDER
VENUS-WERKE WIRKEREI UND STRICKEREI AG, CHEMNITZ

RÄTSEL

1. *hinnern*

2. *zivilisato*

3. *arlego*

4. *geblieben*

5. *au*

6. *re*

7. *ingress*

8. *now*

9. *tin*

10. *vielzyn*

11. *vielzyn*

12. *vielzyn*

13. *allzyn*

14. *zivili*

15. *zivili*

16. *zivili*

17. *zivili*

18. *zivili*

19. *zivili*

20. *zivili*

21. *zivili*

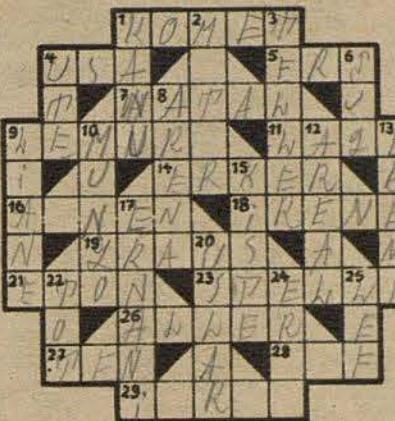
Silbenrätsel

at — au — ban — chow — de — die — e — ei — ei — er — est — er — gi — il — ing — ker — ko — la — land — lei — ler — men — ne — ner — ni — ni — now — pe — rad — si — siell — ris — ro — sit — so — son — spi — stral — sund — tar — ler — ti — tich — tin — tou — tus — u — ye — we — win — zahn

Aus den Silben sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Clausewitz ergeben. (ch, ei und st sind je ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten:

1. Mündungsarm der Oder, 2. Feldherr Wallensteins, 3. Gebäudevorsprung, 4. Maschinenteil, 5. Ort in der Mark Brandenburg, 6. Italienischer Geigenkünstler, 7. Gewürz, 8. Stadt in Pommern, 9. Göttin der Zwietracht, 10. Fluß in Afrika, 11. Muse, 12. Held der Karlssage, 13. Held eines Knabenbuches, 14. Nebenfluß der Weser, 15. Papageienart, 16. Arztlches Instrument, 17. Badeort in Thüringen, 18. Gestampfter Fußboden, 19. Brennstoff, 20. Dauernde Gleichförmigkeit, 21. Genußgift.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Schweißstern, 4. Staatenbund (Kurzform), 5. Bodenschatz, 7. Land in Afrika, 9. Halbaffenart, 11. Stadt in Lippe, 14. Gebäudevorsprung, 16. Romanzyklus von G. Freytag, 18. Mädchenname,

19. Entsetzen, 21. Englische Schulstadt, 23. Arbeitsplatz, 26. Nebenfluß der Weser, 27. Osteuropäischer Strom, 28. Fluß in Schottland, 29. Stadt in Kroatien.

Senkrecht: 1. Wasserfahrzeug, 2. Druckgußform, 3. Eßgeschirr, 4. Mutter der Kriemhild, 6. Kanton der Schweiz, 8. Sportliche Kampfbahn, 9. Tropisches Schlingengewächs, 10. Indische Schleichkatze, 12. Flächenraum, 13. Flachland, 15. Holzverpackung, 17. Oper von Verdi, 20. Stadt im Bezirk Hildesheim, 22. Lebensende, 24. Frauengestalt aus „Rheingold“, 25. Dem Wind abgekehrte Seite.

*

Lösungen aus Nr. 23

Silbenrätsel: 1. Garrison, 2. Richard, 3. Oberammergau, 4. Spinell, 5. Sindbad, 6. Erdkunde, 7. Semikolon, 8. Everest, 9. Ernani, 10. Liverpool, 11. Einzahl — Grosse Seelen dulden still. — Kreuzworträtsel: Waagerecht: 2. Barberina, 9. AG, 11. Rif, 12. Oder, 13. Rabe, 15. Laib, 16. Iran, 17. Tal, 19. Andamanen. Senkrecht: 1. Paria, 3. Arena, 4. Ri, 5. Rolle, 6. Ida, 7. Neid, 8. Arber, 10. Garn, 14. Bad, 17. Ta, 18. an. — Zerlegerrätsel: 1. Chinin, 2. Husten, 3. Instar, 4. Nab, 5. Erft, 6. Skat, 7. Elga — Chinese.

Maritje schwieg. Nach einer Weile sagte sie aus ihrem Nachdenken heraus: „Wird deine Tante nicht überrascht sein, wenn du sie so plötzlich überfällst?“

„Meine Tante?“ Margarete schien etwas erwidern zu wollen, das ihr auf den Lippen lag, sie verschluckte jedoch die Worte. „Sicherlich“, sagte sie. „Aber im Notfall können wir ja auch im Gasthaus wohnen, Maritje meinst du nicht?“

Maritje antwortete nicht. Vielleicht hatte sie es gar nicht gehört, denn sie beugte sich über den Rand des Kahnes und ließ die Hand durchs Wasser gleiten.

Als sie sie wieder herauszog und gegen den leichten Wind hielt, damit er sie trockne, fragte Margarete: „Hast du deinem Vater einen Brief hinterlassen?“

„Ja“, sagte Maritje fast tonlos. Margarete hatte sie durch diese Frage wieder an das erinnert, was sie so gern vergessen wollte. „Und du?“ meinte sie.

„Ich habe gesagt, daß ich zu einem Onkel von uns nach Texel hinüberfahre. Das ist nicht weiter aufgefallen. Aber ich habe Hunger.“ Und Margarete begann ein Eßpaket, das sie mitgebracht hatte, auszupacken. Es enthielt schönes weißes Brot, Eier, Butter und Käse. Und Maritje verspürte beim Anblick dieser appetitlichen Herrlichkeiten plötzlich einen gesunden Hunger.

Nach dem Essen wurde sie müde, die gequälten Nerven verlangten ihr Recht. Sie kauerte sich im Bug des Bootes auf einem alten Segel zusammen, und das Rauschen und Glucksen des vorbeiströmenden Wassers ließen sie bald in einen festen Schlaf sinken.

Es war spät am Nachmittag, als Margarete sie aufgeregter weckte. „Wir sind bald da! Siehst du dort die Türme von Amsterdam?“ Und sie wies mit der Hand auf den Horizont.

Maritje rieb sich die Augen. Sie fühlte sich frischer, und die Erwartung erfüllte sie mit einer geheimnisvollen Spannung. Sie erblickte die Spitzen einiger Kirchtürme, und bald konnte sie auch Häuser unterscheiden, in deren Fensterscheiben sich die Nachmittagssonne glutrot spiegelte, so daß es aussah, als brenne es in der Stadt. Viele Boote glitten jetzt vorüber und auch größere Schiffe, die weit draußen vor Anker lagen. Durgerdam grüßte herüber. Das Zollboot kam heran und entfernte sich wieder, nachdem es sich vergewissert hatte, daß der Fischerkahn keine zollpflichtige

tigen Waren für die Stadt an Bord hatte. Langsam fuhr das kleine Boot immer tiefer in das Gewirr des Amsterdamer Hafens hinein. Unzählige Mastspitzen ragten empor. Schließlich machte der alte Fischer an einem entlegenen Kai fest, wo noch mehrere Fischerboote lagen. Sie waren angelangt.

„Wie kommen wir nun zu deiner Tante?“ fragte Maritje, indem sie ihr Bündel aufnahm und sich zum Aussteigen bereit machte.

„Meine Tante?“ Margarete Rendorp lachte plötzlich auf. „Hast du im Ernst geglaubt, ich hätte eine Tante in Amsterdam?“

Maritje sah sie sprachlos an.

Margarete wollte sich ausschütten vor Lachen. „Oh, du Dummchen“, sagte sie, „das habe ich doch nur gesagt, um dich zu beruhigen, um es dir leichter zu machen, hierher zu fahren. Wir werden statt dessen in einem Gasthaus absteigen. Man hat mir eins empfohlen. Es ist das Gasthaus der Mutter Joosten. He, Vater, wißt Ihr den Weg dorthin?“ wandte Margarete sich an den alten Fischer, der das Boot vertäute.

Der alte Mann schüttelte den Kopf.

Maritje war zuerst vollkommen verblüfft, dann wollte sie zornig werden. Was aber nutzte ihr das? Sie mußte sich wohl oder übel fügen und mit Margarete ein Gasthaus aufsuchen. Einen Augenblick dachte sie daran, zu Potter zu gehen. Aber das durfte sie nicht tun. Sie mußte das, was sie sich vorgenommen hatte, ohne fremde Hilfe erreichen. Ihr Zorn auf Margarete war groß.

Die beiden Mädchen standen mit ihren Bündeln inmitten nach Tran riechender Fässer, Tauwerk, Gemüseresten und Gruppen von umherlungernden Seeleuten, die ihnen allerlei nicht sehr vornehme Worte zuriufen. Maritje packte Margarete am Arm und drängte sie vorwärts. Plötzlich war eine große Entschlossenheit über sie gekommen. Sie glaubte sich jetzt Klaus nahe, und ihr war, als müsse sie nur noch ein wenig Energie und Entschlossenheit aufwenden, um ihn zu finden.

Nach langem Fragen entdeckten sie endlich den Gasthof der Mutter Joosten, ein reinliches, einfaches Gebäude in der Jonkerstraat.

Mutter Joosten, eine alte belebte Frau mit gütigem Gesicht, aber energetischer Stimme, musterte die beiden Mädchen zunächst mißtrauisch. Sie hatte sicher genug schlechte Erfahrungen gemacht. Schließlich wies sie ihnen aber eine geräumige Kammer im

zweiten Stockwerk an, nachdem sie sich genau erkundigt hatte, woher sie kamen und wer sie waren.

„Na“, sagte Margarete, als sich die Tür hinter ihnen schloß, triumphierend, „du siehst, man braucht gar keine Verwandten. Jetzt können wir tun, was wir wollen und brauchen uns um niemand zu kümmern. Bist du mir noch böse?“

Maritje hockte auf dem Bett, zählte ihr Geld und rechnete aus, daß es bei großer Sparsamkeit für sie beide vierzehn Tage reichen würde. Zunächst brauchte sie sich also keine Sorgen zu machen. „Es war trotzdem nicht richtig“, sagte sie, halb versöhnt.

Margarete schlug vor, sich umzuziehen, spazierenzugehen und die Stadt zu betrachten. In diesem Augenblick begannen sämtliche Glocken zu läuten. Es klang wie ein melodisches Brausen durch die abendklare Luft. Auf der stillen Straße vor dem Gasthof wurde es lebendig, die Menschen liefen aus den Häusern und fragten einander, was geschehen sei, denn das Glockenläuten setzte nicht zur gewohnten Zeit ein.

Maritje sah Margarete, die sich aus dem Fenster lehnte, über die Schulter. „Es muß sich irgend etwas ereignet haben. Die Leute laufen alle in einer bestimmten Richtung“, meinte sie. „Komm, machen wir uns schnell fertig und sehen wir nach!“

Als die beiden eine halbe Stunde später den Gasthof verließen, rief ihnen der Hausknecht, der vor der Türe stand, nach:

„De Ruyter hat einen großen Sieg über die Engländer bei Dünkirchen erfochten. Die ganze englische Flotte soll vernichtet sein!“ Und er strahlte über sein ganzes verharmtes Gesicht.

*

Die Mädchen wurden von einem immer dichteren Strom von Menschen fortgerissen, als sie auf eine breite, große Straße, die eher einem länglichen Platz glich, kamen. Ganz Amsterdam schien dorthin zu eilen, wo das Rathaus stand.

Mehrmals war es Maritje, als sähe sie Klaus, aber immer wieder erwies es sich als Täuschung. Vor dem Rathaus, wo die Menschen dichtgedrängt standen, sahen sie aus dem weit offen stehenden Portal der Nieuwe Kerk den milden Lichtschein vieler Kerzen, die das Innere der Kirche mit mattgoldinem Glanz erfüllten. Mit mächtigem Orgelton erklang ein Dankgebet über die Menge hin. Alle hatten den Kopf entblößt, und die Frauen hielten die Hände gefaltet, bis die letzten Akkorde des Liedes verklungen. Jeder spürte das Große dieses Augenblicks.

Nun kam aus dem Portal in feierlichem Zug der Rat der Stadt Amsterdam, voran Mijnheer van Tulp, der Bürgermeister, mit der breiten goldenen Kette über dem schwarzen Wams, nicht nur ein Staatsmann, sondern auch ein berühmter Arzt.

Die Menge hatte ehrfurchtvoll eine Gasse gebildet, durch die die Männer dem naheliegenden Rathaus zuschritten.

Maritje war wie benommen, noch immer stand sie dicht neben Margarete, eingeklemmt in die Menge, die nun erwartungsvoll zu den Fenstern des Bürgermeisters hinaufsaß. Vor ihr war eine dicke Bürgersfrau, die ein kleines weinendes Kind an der Hand und ein noch kleineres auf dem Arm hielt, das mit seinen winzigen Händchen lachend nach den bunten Fahnen greifen wollte. Neben ihr stand links ein magerer Seemann, der einen breiten goldenen Ring im Ohr trug und nach Brantwein roch, während sich neben Margarete ein älterer, gut gekleideter Herr schob, dessen lockeres gewelltes Haar unter einem großen schwarzen Hut hervorquoll. In seinem schmalen Gesicht stand ein kleines, keck gewirbeltes Bärtchen, und in seinen lustigen grauen Augen blitzte der

Spott. Er hatte feine zarte Hände, trug ein schönes schwarzes Wams, das mit feinen Spitzen und Stickerei verziert war. Seine Hände waren gepflegt, und er trug lange schwedische Handschuhe zusammengelegt in der Linken, die er leicht auf einen zierlichen Degen stützte.

Maritje hatte kaum auf diesen Mann geachtet, sondern immer nur nach dem Rathaus gestarrt, wo sich jetzt die großen Flügeltüren zu den Räumen des Bürgermeisters auftraten und Mijnheer van Tulp mit entblößtem Haupt, flankiert von zwei scharlachrot gekleideten Ratsdienern, den Balkon betrat.

Sofort hob wieder ein frenetischer Jubel an. Der Bürgermeister hob die Hand zum Zeichen, daß er sprechen wollte. In die Menge unten war eine wilde Bewegung gekommen, alles drängte und schob nach vorn, um jedes Wort der Rede zu verstehen. Doch die Stimme des Bürgermeisters erwies sich nicht als mächtig genug, um über den ganzen Platz zu schallen. Die weiter hinten Stehenden mußten sich aufs Raten verlegen und sahen nur die Gesten des Redners.

Maritje, die sich noch weiter vorgeneigt hatte, um wenigstens einige Worte aufzufangen, mußte das Aussichtslose ihres Unternehmens einsehen, denn das kleine Kind auf dem Arm der Bürgersfrau begann nun laut und schrill zu weinen.

Es hatte keinen Zweck, sich weiter anstrengen. Aber ihre Aufmerksamkeit wurde plötzlich wieder wach. Margarete war mit dem neben ihr stehenden Herrn in ein Gespräch gekommen. Sie vernahm, wie der Fremde sagte: „Es ist nach vielen Jahren der erste große Sieg unserer Flotte. Er wird unser Selbstbewußtsein stärken und uns aufrütteln.“

Margarete entgegnete etwas Belangloses. Maritje, die sich vorbeugte, sah, wie die Blicke des Fremden auf ihr ruhten. Seine Augen waren jetzt sanft und nachdenklich geworden. Unter dem zierlichen grauen Schnurrbart stand ein weiches Lächeln. Maritje wandte sich erröten ab.

Aber der Fremde sprach weiter zu Margarete. Maritje fühlte mit dem Instinkt der Frau deutlich, daß die Worte an sie gerichtet waren. „Der Bürgermeister gibt jetzt einen Empfang; abends könnt ihr dann viele seiner Gäste bei mir begrüßen, wenn euch das Vergnügen macht. Ich gebe ein kleines Fest...“

Wer war der Mann? dachte Maritje, während sie ihn unwillkürlich anblickte und sein Blick sogleich den ihren fand. Es mußte ein vornehmer Herr sein. Ob er ihr wohl helfen konnte, Klaus zu finden?

Margarete stieß jetzt Maritje mit dem Ellbogen leicht in die Seite. Sie fühlte sich durch die Einladung offensichtlich geschmeichelt. Maritje aber sagte nichts.

Mijnheer van Tulp hatte seine Rede beendet, die in einem begeisterten Hoch auf den niederländischen Sieg ausklang. Nachdem der Bürgermeister hinter den hohen Fenstern seines Arbeitszimmers verschwunden war, begann die Menge sich langsam zu zerstreuen.

Der Fremde stand noch immer neben Margarete und redete auf sie ein. Maritje vermochte ihn jetzt ganz zu sehen. Er hatte eine schlanke, zierliche Gestalt. Lächelnd zog er vor Maritje seinen großen schwarzen Hut und machte eine tiefe Reverenz wie ein französischer Kavalier, wobei er die rechte Hand auf das Herz legte.

„Erlaubt, daß ich mich vorstelle. Mein Name ist Jan Villem“, sagte er.

(Fortsetzung folgt)

(Lösung von Seite 284)

Ein Zeitproblem

Die Kirchturmuhren ging vier Minuten vor.

L U S T I G E S

Klein-Elschen: „Mutti, ich weiß nun wirklich nicht mehr, ob ich klein bin oder groß.“

Mutter: „Wie kommst du denn darauf?“

Klein-Elschen: „Am Morgen sagst du immer, ich müsse aufstehen, denn ich sei schon zu groß, um so lange zu schlafen. Und am Abend sagst du wieder, ich müsse ins Bett gehen, denn ich sei noch zu klein, um länger aufzubleiben.“

*

„Na, alter Freund, geht's besser?“

„Ja, besser schon, aber noch nicht gut.“

„Das ist aber gut, daß es besser geht.“

„Sicher, aber besser wäre es doch, wenn es mir wieder gut ginge.“

*

Sie (ägerlich): „Hast du mal darüber nachgedacht, wie viele Hüte ich mir für das Geld kaufen könnte, das du in Zigaretten verpaffst?“

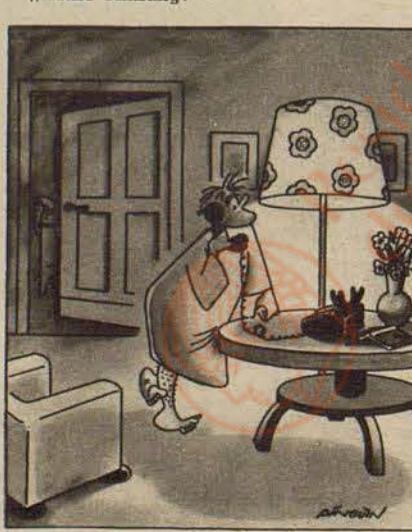
Er: „Gewiß, mein Liebling. Wenn ich mir hundert Zigaretten kaufe, kannst du dir erst einen Hut kaufen.“

*

Der Lehrer hat das Märchen vom „Tischleideckdich“ erzählt.

„Was würdest du tun, Fritzchen, wenn du so ein Wundertischlein geschenkt bekämet?“

„Ich wööd e Restorang opmaache, Herr Lehrer!“



„Was sagste, große Los hast du gewonnen? Jetzt, mitten in der Nacht?“

„Wir sind die lustigen Holzhacker-Buam“

und spielen für Grenadiere an der Ostfront



Ein Stück „Tegernsee“ im Osten

wie daheim sind die Tanzbretter am Wasser aufgeschlagen, nur sind es hier Grenadiere, die zum Schubplattler der Fronttheatertruppe im Rhythmus klatschen



Und der zünftige Höhepunkt:
„Alle mitsingen!“
Mitten unter den Kameraden der Front schunkeln, lachen und musizieren die „Holzhackerbuam und -mädchen“



Es hört ja keine Jungfrau zu

Dieser Bua weiß Schnurren und Schnadahüpf, die nur der Soldat versteht — und der aber gründlich!

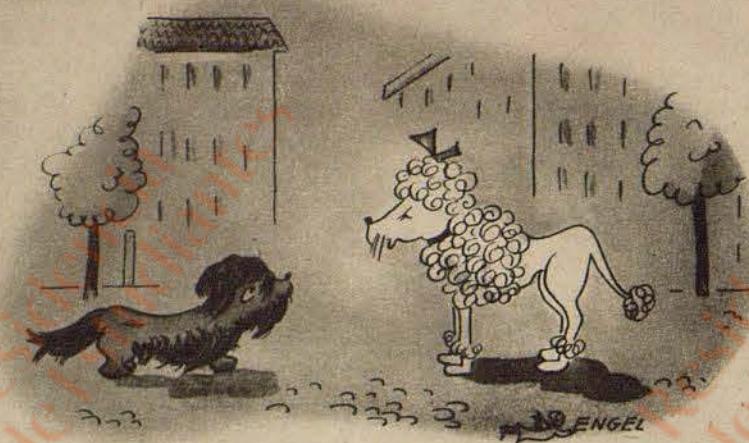


Eine richtige Gaudi

wird die Abfahrt zur nächsten Einheit. Für ein paar unvergesslich heitere Stunden war die Heimat bei unseren #Grenadiern

PK - Aufnahmen:
- Kriegsberichter Ahrens

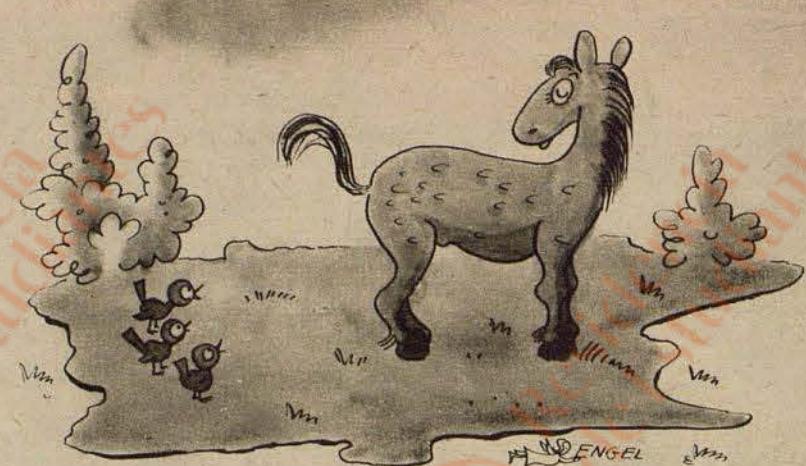
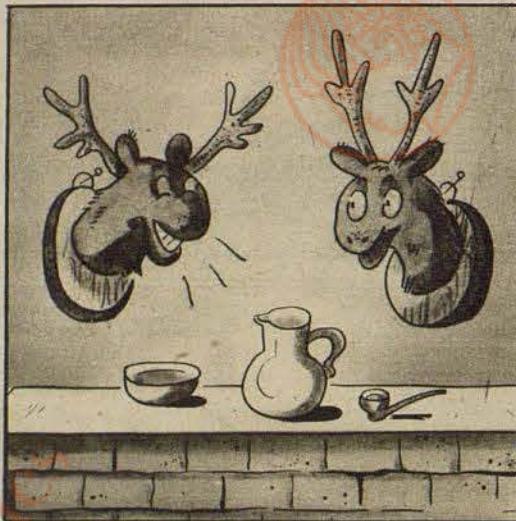
HEITERE MENAGERIE



„Sie haben's gut mit
Ihren Naturlocken;
mein Friseur ist ein-
gezogen“

*

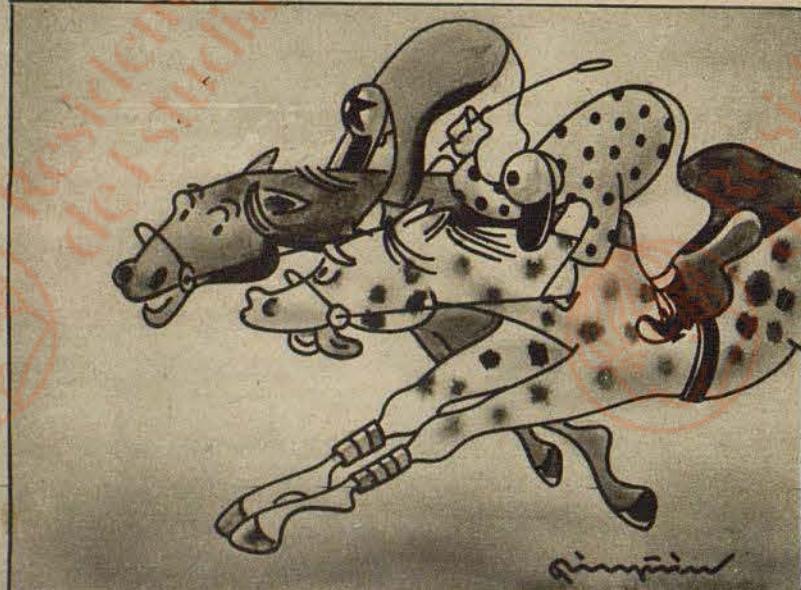
„Verzeihung, Sie kom-
men mir so bekannt
vor. Hatte ich nicht
schon einmal das Ver-
gnügen?“



Das Urteil des Paris
„Wer von uns dreien
bekommt denn nu den
Appel?“

*

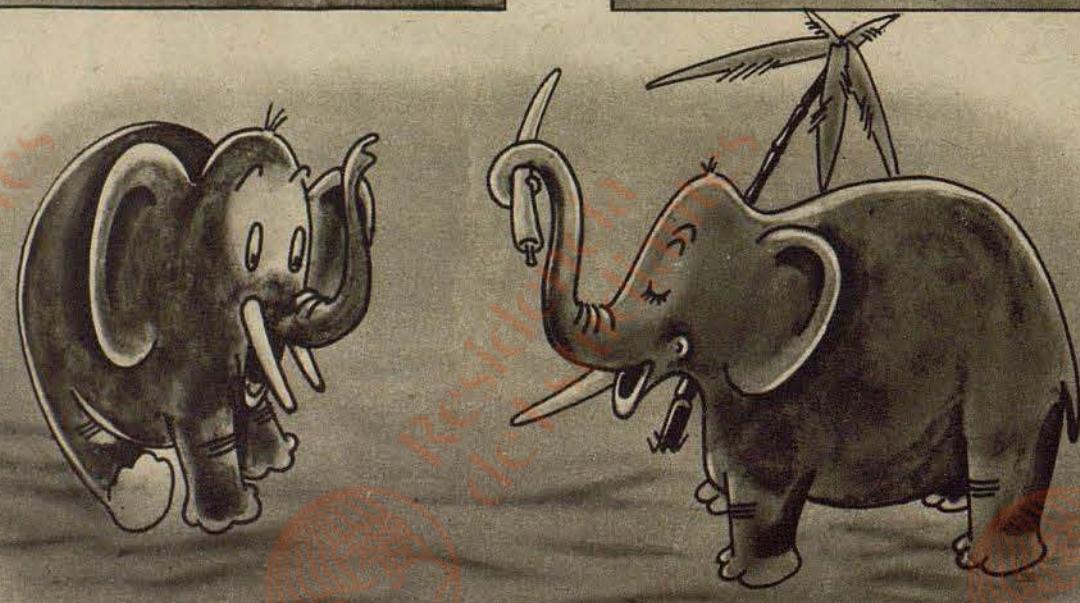
„Das nächste Mal bin-
dest du dir beim Essen
'ne Serviette um!“



„Gibst du mir deinen
Hafer, laß ich dich
gewinnen!“



„Nicht umkehren! Was
meinste, wie der sich
ärgert!“



„Ich muß Ihnen gestehen, ich habe einen Stiftzahn!“